

KULTUR SOZIOLOGIE

THEMA

KULTURKREISE

Von Vico bis Toynbee
Der Untergang des Abendlandes

Forum

Lou Andreas-Salomé in Königsberg
Sozialer Wandel in Südosteuropa

Aufsätze & Besprechungen

Inhalt

Thema

Kulturkreistheorien
Anmerkungen zur Geschichte der Kultursoziologie (II)
Wolfgang Geier

4

Innere Möglichkeiten der Zeit
Oswald Spenglers »Der Untergang des
Abendlandes: Gestalt und Wirklichkeit«
Christoph Sebastian Widdau

20

Kulturkreise
Nachdenken mit Arnold J. Toynbee
Erhard Crome

35

Forum

Lou Andreas-Salomé zwischen Königsberg und Kaliningrad
Eine biografische Erfahrung im historischen Zusammenhang
Cornelia Pechota

56

Identitätsfragen, sozialer Wandel in Südosteuropa
und das Dauerdilemma „zwischen Ost und West“
Anton Sterbling

67

Galizien als kulturell-zivilisatorisches
und politisches Phänomen
Sergej Birukov / Andrej Kovalenko

82

Wiedergelesenes

Das Varieté als Symptom: Eine Diagnose
der Moderne von Arthur Moeller-Bruck
Thomas Bitterlich

94

Besprechungen

103

Lou Andreas-Salomé zwischen Königsberg und Kaliningrad

Eine biografische Erfahrung
im historischen Zusammenhang

Cornelia Pechota

Lou Andreas-Salomé, Psychoanalyse, Königsberg

Lieber Herr Professor, nun schreib ich doch wieder einmal Ihnen selbst, um Ihnen von Königsberg vorzuschwatzen. Denn ich wollt es schon oft, weil mir schien, Sie sollten wissen, was ich hier tu und treibe.

Lou Andreas-Salomé an Sigmund Freud, 25. Februar 1924¹

Dass die Philosophin und Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé (1861–1937), nachdem sie in Göttingen auch als Psychoanalytikerin gewirkt hatte, zwischen Herbst 1923 und Frühjahr 1924 in Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, an der Klinik für Innere Medizin, Wagnerstraße 6, als Lehranalytikerin und Therapeutin arbeitete, gerät leicht in Vergessenheit. An die kulturelle Bedeutung der Stadt, die Lou im abgekapselten Kreis ihrer Tätigkeit nur beschränkt würdigen konnte, wird dort, wo ihr Aufenthalt Erwähnung findet, nicht erinnert. Der Wunsch, die Königsberger Episode im Leben der eigenwilligen Denkerin neu zu beleuchten, wuchs dagegen in mir, als ich die ehemalige Metropole Ostpreußens im Herbst 2012 besuchte, obwohl eine biografische Spurensuche nach den regionalen Umwälzungen seit dem Zweiten Weltkrieg wenig versprach. Die uns erhaltenen Kommentare aus Lous Korrespondenz sind indes aufschlussreich genug, um die Schreibende als Zeitzeugin einer Stadt auftreten zu lassen, die zwischen totaler Vernichtung und Unsterblichkeit zum mythischen Symbol osteuropäischer Schicksale im 20. Jahrhundert werden sollte. Hatte Lous Familie in Sankt Petersburg ein solches Schicksal 1917 bereits erlitten, so besaß Königsberg in den 20er Jahren noch das stolze Profil, das sich heute viele zurückwünschen. Die wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkrieges, der die Stadt am Pregel isoliert hatte, warfen indes bereits ihre Schatten voraus. An die bewegte Geschichte Königsbergs zu erinnern, ist mir ein Anliegen, das ich mit meiner Lektüre der Salomé'schen Briefe verbinde.

Lou Andreas-Salomé im biografischen Kontext

Louise von Salomé kam nach fünf Brüdern, von denen zwei früh verstarben, am 12. Februar 1861 in Sankt Petersburg zur Welt. Ihr Vater, der nach Verlassen der Armee als Hofrat des Zaren den Titel eines Generals und den erblichen Adel erwarb, war französischer, seine Frau deutscher und dänischer Herkunft. Da Mädchen der Zugang zu höherer Bildung in Russland noch verschlossen war, suchte ihre einzige Tochter die Nähe des freidenkenden Pastors Hendrik Gillot, der sie in deutscher Sprache privat unterrichtete. Mit dem Wissen, das er ihr vermittelte, sollte sie später Friedrich Nietzsche beeindrucken, der in ihr sein „Geschwistergehirn“ erkannte. Durch ihren Petersburger Lehrer verwestlicht, verließ Lou, wie er sie mit bleibender Wirkung getauft hatte, bereits 1880 ihr Geburtsland, um als Hörerin an der Universität Zürich bei renommierten Professoren Theologie, Philosophie und Kunstgeschichte zu studieren. Aus gesundheitlichen Gründen gab sie ihr Studium nach einem halben Jahr auf und reiste mit ihrer Mutter nach Rom, wo sie im Kreis der Schriftstellerin Malwida von Meysenbug die Philosophen Paul Rée und Friedrich Nietzsche kennen lernte. Aus der Begegnung mit Nietzsche, der sich erfolglos um sie bemühte, bezog sie später die Inspiration für ihre bahnbrechende Studie »Friedrich Nietzsche in seinen Werken« (1894). Nachdem sie 1887 den Orientalisten Friedrich Carl Andreas geheiratet hatte, schrieb sie eine viel beachtete Ibsen-Studie, verfasste zahlreiche Artikel und Rezensionen und wurde literarisch produktiv. Die dreijährige Liebesbeziehung zwischen ihr und Rainer Maria Rilke, die 1897 in München begann, führte zu einem lebenslangen Briefwechsel, der in seiner Art einmalig ist. Während Lou die kreative Reifung des Dichters förderte, motivierten seine seelischen Probleme ihr Interesse für die Psychoanalyse, die sie als begeisterte Schülerin Sigmund Freuds individualisierte und ab 1913 in ihrer Göttinger Praxis mit Erfolg ausübte. Ihre philosophischen und psychoanalytischen Schriften werden heute neu gelesen und kommentiert.

Königsberg im historischen Kontext

Die Geschichte der Stadt Königsberg begann 1255, als Deutschordensritter auf einer Kreuzfahrt das Gebiet an der Pregel-Mündung besetzten und dort eine Burg errichteten. Zu Ehren des vornehmen Kreuzzugführers König Ottokar II. von Böhmen gaben sie ihr den Namen Königsberg, der später auf Stadt und Region übertragen wurde. Aus der Burg wurde später das Schloss, in dem der Kurfürst von Brandenburg, der als

Friedrich I. im Jahre 1701 zum ersten König in Preußen gekrönt wurde, das Licht der Welt erblickte. Nachdem das 1544 gegründete Collegium Albertinum, das auch die bevorzugte Universität der Deutsch-Balten war, während des Dreißigjährigen Krieges bereits großen Zuwachs erfahren hatte, wurde die Stadt nach Friedrichs Krönung geistiger Mittelpunkt des preußischen Staates, Zentrum der Aufklärung und Wiege der preußischen Reformen.² Immanuel Kant (1724–1804), Königsbergs berühmtester Bürger, der sein ganzes Leben in seiner Geburtsstadt verbrachte, revolutionierte von dort aus die abendländische Philosophie. Nach dem großen Denker und Lehrer kamen in Königsberg viele andere Persönlichkeiten zur Welt, die der Stadt zur Ehre gereichten: Johann Georg Hamann, E. T. A. Hoffmann, Fanny Lewald, Rudolf Borchardt, Agnes Miegel, Käthe Kollwitz und Günther Jacoby, um nur einige berühmte Söhne und Töchter zu nennen. Auch Dichter und Denker, die sich aus beruflichen Gründen in der ostpreußischen Stadt aufhielten, wurden durch sie offenbar inspiriert. Dem Barock-Dichter Simon Dach, der an der Albertina Philosophie und Theologie lehrte, wird das überdauernde »Ännchen von Tharau« zugeschrieben. Heinrich von Kleist vollendete als Beamter in Königsberg sein Lustspiel »Der zerbrochene Krug« und schrieb dort u. a. an seiner Novelle »Michael Kohlhaas«, während Joseph von Eichendorff, der 1824 zum Oberpräsidialrat zu Königsberg ernannt worden war, feststellte, dass ihm hier „alles wahrhaft Anregende und Erfreuliche [s]eines Lebens“ gekommen sei.³ Thomas Mann, der die Stadt am Pregel mehrmals besuchte, brachte sein Königsberger Schloss-Erlebnis in den Roman »Königliche Hoheit« ein, und die jüdische Philosophin Hannah Arendt, die dort den größten Teil ihrer Kindheit und Jugend verbrachte, bekannte im Alter, dass sie in ihrer „Art zu denken und zu urteilen“ noch immer „aus Königsberg“ komme.⁴

Zwischen Königsberg und Kaliningrad

Die Einführung der Preußischen Ostbahn 1860 führte zu Königsbergs Provinzialisierung durch Berlin, doch konnte sich die Stadt im Deutschen Reich, das 1871 unter Bismarck neu entstand, wirtschaftlich und kulturell frei entwickeln. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Ostpreußen durch den sogenannten *Polnischen Korridor* von Deutschland abgetrennt. Für Königsberg war diese Isolierung vorerst keine existenzielle Bedrohung, da die deutsche Reichsregierung die wirtschaftliche Notlage der illustren Exklave zu mindern suchte. Sterben sollte Deutschlands östlichste Großstadt erst am Ende des Zweiten Weltkriegs. Gegenüber

dem einstigen Glanz der viel besungenen Metropole wirkt ihre Zerstörung umso tragischer. Durch die britischen Luftangriffe von 1944 und die deutsch-russischen Straßenkämpfe von 1945 bereits stark beschädigt, wurde die Stadt durch die sowjetische Zerstörungswut der 60er Jahre völlig ausgelöscht. Die deutsche Bevölkerung, die nach Flucht, Hungersnot und Krankheit noch in Königsberg verblieb, wurde 1947 deportiert und durch sowjetische Bürger ersetzt. Seit der Wende aber bekennt sich die russische Stadt, die 1946 in Kaliningrad (Калининград) umgetauft wurde, zu einer multikulturellen Berufung und will die deutschen Züge ihres alten Gesichts wiederfinden. Kaliningrad, das auch die sowjetisierten Straßennamen beibehält, verweist durch seinen Namen noch auf den stalinistischen Politiker Michail Iwanowitsch Kalinin (1875–1946). Dass Königsberg nach ihm benannt wurde, steht heute in einem ideellen Widerspruch zur nostalgisch-visionären Aufwertung der deutschen Vergangenheit, die fühl-, hör- und lesbar ist. Bereits ein Besuch des einst ausgebrannten, inzwischen aber restaurierten gotischen Backsteindoms, bei dessen Zerstörung Kants Grabmal immerhin verschont blieb und wo dem Philosophen nun ein umfangreiches Museum gewidmet ist, wird zum Erlebnis dieser Vergangenheit.

Das Königsberger Schloss, das in den Augen der Sowjets den deutschen Militarismus verkörperte, erwartete kein besseres Schicksal als der Dom, der Bischofs- und Universitätskirche gewesen war. 1944 ausgebrannt und in der Schlacht um Königsberg weiter zerstört, blieb es als Ruine jahrelang im Gespräch. Der Diskussion um den Erhalt der Schlossruine setzte der sowjetische Staatschef Leonid Breschnew 1968 ein Ende, indem er sie sprengen und abtragen ließ. Die Wiedererrichtung des alten Schlosses, das als Wahrzeichen das Stadtbild dominierte, ist ein Wunsch, den heute viele hegen. Als historisches Pendant zum Dom gehört es in die Zukunftsvision einer Synthese von Alt und Neu, durch die Kaliningrad der einstigen Metropole angeglichen würde.

Lou Andreas-Salomé in Königsberg 1923/24

Dass Lou Andreas-Salomé 1923 gerade Königsberg als Arbeitsort wählte, hat eine biografische Vorgeschichte, die sich aus ihrer Korrespondenz mit Anna Freud (1895–1982) rekonstruieren lässt. Die intensive Freundschaft zwischen Lou und der dreißig Jahre jüngeren Freud-Tochter schlug sich in Briefen nieder, die neben dem gemeinsamen Interesse an der psychoanalytischen Bewegung die unverbrüchliche Treue zum Vater

der Psychoanalyse spiegeln, die auch bei Lou töchterlicher Natur war. Ein Brief an Anna vom Frühjahr 1922 enthält den ersten Verweis auf die in Göttingen gepflegte Beziehung, die Lous Entscheidung für Königsberg erklärt. Am 11. April schreibt Lou der Freundin, deren Besuch sie im Juli erwartet, dass Gudrun Bruns, „ein herzlicher und kluger Mensch“, Mutter von drei Kindern, sie bei sich aufnehmen werde.⁵ Ihr Mann, Professor Oskar Bruns (1878–1946), der in Göttingen die Medizinische Universitäts-Poliklinik geleitet hatte, war soeben nach Königsberg versetzt worden, von wo aus er Lou einen Patienten schickte. Im Januar 1923 wird Professor Bruns die erste Göttinger Psychoanalytikerin „aufs Dringendste“ bitten, ihn und seine Assistenten an der Inneren Klinik von Königsberg in die „psychophysische Betrachtungs- und Behandlungsweise“ einzuführen.⁶ Da er Lou finanzielle Sicherheit versprach, akzeptierte sie schließlich sein Angebot. Gegenüber Anna, die ihr von der weiten Reise in das nördliche Königsberg abriet, da sie der Name schon beim Lesen frieren ließ, begründet sie ihre Entscheidung durch die Aussicht, in Zeiten der Inflation, in denen „die Wasser immer höher steigen“, etwas zu verdienen. Außerdem würden ihr wenige Jahre bleiben, „worin [sie] noch tüchtig leisten“ könne, und die Tatsache, dass sie es noch könne, erfülle sie in ihren Analysen „mit Glück“.⁷

Als Lou Andreas-Salomé im Herbst 1923 in Königsberg eintraf, stand ihr der „scheußliche Winter Ostpreußens“ bevor, wie es Sigmund Freud am 4. November in einem Brief an sie unverblümt formulierte, nachdem er aus dem Bericht seiner Tochter den Schluss gezogen hatte, dass die ferne Stadt für die geschätzte Kollegin eine „Enttäuschung“ geworden sei.⁸ Als die wenig ermutigenden Worte Lou erreichten, wohnte sie bereits seit zwei Wochen in Königsberg, wo sie Kälte, Schnee und Eis in ihren Briefen tatsächlich oft thematisieren sollte. In Begleitung einer Patientin war sie Ende September über Berlin gen Norden gereist, nicht ohne Anna Freud vorher ihre Adresse mitgeteilt zu haben: „bei Frau Prof. Unterberger, Paradeplatz 19III (über den Bruns)“.⁹

Der erste Brief, den Lou als 62-Jährige der noch nicht 30-jährigen Freundin aus Königsberg sandte, ist vom 5. Oktober 1923 datiert. Darin geht sie mit empathischem Überschwang auf Freuds zweite Kieferoperation ein, bevor die durch Lichtblicke immerhin erhellten Klagen einsetzen, die u. a. mit ihrem ostpreußischen Aufenthalt verbunden werden: „Ich bin schon etwas länger als gewollt hier, wegen der rasenden raschen Bahnaufschläge; dann eine ermüdende Komödie der Irrungen, indem

der Mensch nicht auszog, dessen Zimmer mir gemietet worden war; auch jetzt noch zieh ich herum und Sonntag auch wieder nur provisorisch wohin; behalte deshalb die alte Brief-Adresse. Mein 9-9 Tag fängt um 7 statt 9 an, da der betreffende Erste Assistent nur 7-8 kann, dadurch hab ich aber eine mächtig lange Mittagspause. [...] Königsberg ist weterkalt, provinzbrav, nicht übel in seiner Beeinflußtheit durch Land und Wasser; überall breite, offene Menschengesichter. Ich will außerhalb meiner Patienten Niemanden kennen lernen und gehe nur in der Nähe spazieren: am sehr hübschen Schloßteich.“¹⁰

Dass Lou wenige Tage nach Aufnahme ihrer Tätigkeit der Freundin mitteilte, sie weile „schon etwas länger als gewollt“ in Königsberg, weist angesichts der Lehranalysen und Therapien, zu denen sie sich verpflichtet hatte, wohl nur auf die Unmöglichkeit hin, zwischendurch nach Göttingen zu fahren. Belastend war indes sicher die Tatsache, dass sie, in Annas Worten, „wie Ahasver“¹¹ – Figur des ewig wandernden Juden – herumziehen musste, weil das versprochene Zimmer über den Bruns nicht frei wurde. Schließlich fand sie ein Zimmer „am Ende eines lautlosen Ganges“, was ihr sehr gefiel. Weniger angenehm war die hysterische Wirtin, die durch die schlüssellose Seitentür eindrang, um ihre Mieterin mit Fragen zu Herders Werken oder mit den neuesten Nachrichten über den preußischen Kronprinzen zu belästigen. Solche „Gemüterschütterungen“ konnte Lou jedoch, wie Anna zu ihrer Beruhigung erfuhr, gut verkraften.¹² Anfang 1924 bezog sie dann doch ein anderes Zimmer, ein „besser[es] und behaglicher[es]“, ein „zum erstenmal [...] ohne weiteres erheizbares“, was in ihr bei dem „riesigen Frost“, der zu diesem Zeitpunkt herrschte, „geradezu himmlische Gefühle“ auslöste.¹³ Ihre Adresse lautete nun „Schönstraße 18 A bei Hantel; [...] ganz nah von Hintertragheim“¹⁴, eine Ortsbezeichnung, der sie wohl eine intimistische Bedeutung unterlegte. In ihrer letzten Unterkunft, die ihr tatsächlich zum Heim wurde, kümmerte sie sich wie in Göttingen um die „frostlahmen Vögelchen“, mit denen sie sich „überall gleich“ verbunden fühlte.¹⁵ Im Februar 1924 stellt Anna fest, dass die Freundin, die auch über Weihnachten in Königsberg blieb, „so wenig vom Wegfahren“ spricht, „als ob [sie] dort ganz rechtmäßig zu Hause“ sei.¹⁶

Von Königsberg scheint Lou ihrem Vorsatz gemäß nur die Umgebung der Bruns'schen Klinik erkundet zu haben, in deren Nähe sie auch wohnte. Auf das, was sie sah und erlebte, warf sie indes bereits einen deutsch-russischen Doppelblick. erinnerte sie das raue Klima und die Lage eines westlichen Vorpostens im Osten an das Sankt Petersburg ihrer Kindheit,

so beschrieb sie die Menschen ihrer Umgebung aus der Perspektive einer deutschen Frau von Welt, die es in eine abgelegene Provinz verschlagen hatte. Ihre recht widersprüchlichen Einschätzungen stützte sie auf subjektive Wahrnehmungen, kolportierte Meinungen und berufliche Erfahrungen. Keinen Hehl machte sie aus ihrer Abneigung gegen die lärmige Trunksucht und den Mangel an Anmut, die manche den Ostpreußen zuschrieben. Die Angehörigen des einheimischen Landadels schloss sie aufgrund ihrer Clan-Mentalität aus dem Kreis ihrer Analysanden aus, und die neue „Deutschvölkischheit“, die sie in Göttingen isoliert hatte, widerte sie auch in Königsberg an.¹⁷ Ihren Aufenthalt unter Anlehnung an Freud als „Enttäuschung“ zu bezeichnen, scheint mir dennoch verfehlt, da Lou an ihre neue Erfahrung ja keine persönliche Wunscherfüllung, sondern eine finanzielle Verbesserung knüpfte. Da auch Königsberg von der Inflation nicht verschont blieb, war indes erst einmal alles „grauenhaft unnützlich im finanziellen Sinn“¹⁸, sodass sie vorerst auf Freuds Dollar-Sendungen angewiesen blieb. Am 4. November 1923 schildert sie Anna die menschliche Not, die sie umgibt. Viele hätten sich auf Grund der Nahrungsknappheit bereits umgebracht und in den Straßen herrsche zunehmend Unruhe. Manche würden an fremden Türen rütteln, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Dies ist allerdings nur ein Aspekt des Königsberger Bildes, das die Psychoanalytikerin in ihren Briefen entwirft. Wohl zeugen sie zeitweise von schwierigen Verhältnissen, die angesichts der leidenden Bevölkerung zum wachsenden „Albdruck“ wurden¹⁹, doch kann Lou auch von positiven Erfahrungen berichten. Und das nicht nur erst in Folge der neuen Währung, die seit dem 15. November 1923 die finanzielle Lage der Deutschen verbesserte und auch in Königsberg die Stimmung hob.

Die bisher veröffentlichten Kommentare zu Lous angeblicher Desillusion in der ostpreußischen Stadt berufen sich vor allem auf die Probleme, mit denen sie als Psychoanalytikerin in einem ihr nicht adäquaten Umfeld konfrontiert wurde. Die scharfe Kritik, die sie an ihrem Vorgesetzten übte, wird dabei taktvollerweise nicht zitiert. Dass Professor Bruns seine Assistenten in der Zeit beanspruchte, die für Lous Lehranalysen reserviert waren, dass sie seine Ausbildung zum Psychoanalytiker deshalb ablehnen musste und dass ein *begabter* Patient die in Göttingen begonnene Behandlung plötzlich abbrach, waren objektive Ärgernisse. Mitte November 1923 klang das Fazit, das Lou aus ihrer Erfahrung zog, indes bereits erfreulich. Was sie anfangs bedrückt habe, schreibt sie Anna, seien die teure Lebenshaltung und die exorbitanten „Rückreisepreise“ gewesen, doch hätte sie „an der Arbeit nicht mehr Freude haben können“

als sie „Tag um Tag gehabt“.²⁰ Am 25. Februar 1924 äußert sie sich auch Freud gegenüber in diesem Sinne, wenn sie auf den vergangenen Winter zurückblickt, der für sie in beruflicher Hinsicht „wirklich schön“ gewesen sei. Angesichts der „langsamen aber positiven Fortschritte an den Kranken“ habe sie weniger die „natürliche Freude am Heilungsvorgang“ motiviert als „das Frische, Freude, Erneuernde selber“, das aus der „tiefen anhaltenden Beschäftigung damit“ entstanden sei.²¹ Problematischer scheinen noch im Rückblick einige Lehranalysen gewesen zu sein, bei denen ihre Arbeit durch Vorurteile und falsche Einschätzungen der Psychoanalyse erschwert wurde. Dennoch berichtet sie von einigen Ärzten, die „Blickpunkte“ gewonnen hatten für „die Sache“ und ihren Kranken neben „eigener ehrfürchtiger Zurückhaltung“ auch „richtige Winke und Empfehlungen“ gaben.²² Der Aufenthalt, den sie anfangs durch die Not der Verhältnisse rechtfertigte, erwies sich für Lou schließlich produktiv. An Anna schreibt sie am 7. Februar 1924, dass aufgrund ihrer gesellschaftlichen Isoliertheit die Tatsache, „dass es hier Psychoanalyse [gebe]“, erst allmählich bekannt geworden sei, doch zeige sich nun, „wie viele sie such[t]en und erwarteten“.²³ Einige Patienten hoffte sie im Sommer in Göttingen weiter behandeln zu können. Hätte die Distanz zum ehelichen Wohnsitz ihre Rückkehr nicht erfordert, wäre Lou sogar bereit gewesen, in Königsberg zu bleiben, da sie „seine Abgeschlossenheit im ostpreussischen Winkel“ für ihre Arbeit geeignet hielt.²⁴ Mit den „Schneemassen“ und der „Kälte grade grotesker Art“, von denen sie Anna im Februar 1924 berichtete, verband sie „im Ganzen gesundes Winterwetter“, das sie – wohl wegen ihres „nördlichen Eingeboreenseins“ – geduldig ertrug.²⁵

Auf Lous Spuren in Kaliningrad

Nachdem sie ein halbes Jahr „Königsberger Bürgerin“²⁶ gewesen war, schaute Lou zufrieden auf ihre Tätigkeit zurück und schätzte im herben Klima seine anheimelnden Seiten. Dem „scheußliche[n] Winter Ostpreußens“, vor dem Freud seine loyale „Versteherin“ gewarnt hatte, vermochte sie Erfahrungen abzuringen, die aus heutiger Sicht historischen Wert besitzen. Ihre Zeit in Königsberg schildert Lou in den Briefen an Anna Freud als eine vorerst einschränkende, dann aber bewusst angenommene und erfolgreich bestandene Herausforderung, um die sie im Vergleich mit ihrer Anteilnahme an Freuds Krankheit wenig Aufhebens macht. Stoisch ertrug sie die härteren Seiten ihres Exils, die Anna durch einführende Briefe, Häkelarbeiten und Esspakete und ihr Vater durch finanzielle Zuschüsse wohl als einzige erleichterten.

Was kann im heutigen Kaliningrad noch mit Lou Andreas-Salomé in Verbindung gebracht werden? Straßen, Häuser oder Monumente, die uns an sie erinnern, glaubte ich nach der Zerstörung *ihres* Königsbergs nicht mehr zu finden. Wenn auch sowjetisiert, gibt es noch immer die Wagnerstraße als *вагнера* (Wagnera). Der Name überlebte wohl, weil er – entgegen der Deutung der Nazis – nicht den deutschen Komponisten, sondern den Chirurgen Albrecht Wagner würdigte, der die Chirurgische Klinik bauen ließ, aus der später die Innere Klinik wurde. Während dieses Gebäude zerstört wurde, funktionieren die ehemaligen Universitätskliniken (Frauenklinik und Poliklinik) in seiner Nähe weiterhin als medizinische Kliniken. Von dem heute anonymen Paradeplatz, den Lou als ihre erste Adresse „bei Bruns“ angab, ist ein Teil zur *университетская* (Universitetskaja) geworden. Sie erinnert daran, dass im noch heute vorhandenen Gebäude der früheren Neuen Albertina 1968 eine neue sowjetische Staatsuniversität gegründet wurde. Dass gerade aus der Schönstraße, in der Lou zuletzt Geborgenheit und Wärme fand und die nach dem mit Eichendorff befreundeten preußischen Staatsmann Theodor von Schön benannt war, eine *генерала соммера* (Generala Sommera) wurde, wo seit 1980 ein Panzerdenkmal für den sowjetischen Helden der Schlacht um Königsberg steht, ist eine besondere Ironie des Schicksals.

Alles, was Lou in ihrem Königsberger Quartier schätzte, wurde glücklicherweise nicht durch Bombenangriffe zerstört oder von Panzern zermalmt. Überlebt haben Relikte, die als Zeugen der schrecklichen Ereignisse das Verlorene zur Ergänzung herbeirufen. Von den Gegebenheiten, an denen Lou sich erfreute, ist der auch objektiv bedeutende Schlossteich am besten geeignet, die negative Beurteilung ihrer Königsberger Zeit zu korrigieren, die sich allzu einseitig durchsetzen sollte. Hatte Lou den See im ersten Brief an Anna bereits positiv besetzt, so erwähnte sie ihn und den ihn speisenden Oberteich am 13. November 1923 noch einmal: „Wärst Du hier, so würde ich Dich gleich an die großen Teiche führen, durch welche die innere Stadt fast landschaftlichen Reiz bekommt.“²⁷ Gemäß ihrer Vorliebe für Intertexte brachte Lou in ihre eigene Wertung einen Teil des kulturellen Wissens ein, das sie von Königsberg besaß. 25 Jahre vor ihr schrieb der Dramatiker Rudolf von Gottschall im Rückblick auf seine Jugend: „Ein in die Stadt verirrtes landschaftliches Bild bot der Schlossteich mit seinem stillen Spiegel, der Fußgängerbrücke, den malerischen Gärten und Häusergruppierungen.“²⁸

Diejenige, die im Herbst 2012 auf den Spuren von Lou Andreas-Salomé den Schlossteich besichtigte, musste sich mit der Erinnerung an seine einstige Strahlkraft begnügen. Erhalten blieb nur der nördliche Teil, während der südliche, der bis ins Zentrum reichte, zerstört wurde. Nicht nur das Schloss, auch Kirchen und Cafés, die es zu Lou Andreas-Salomés Zeiten noch gab, fehlen im Bild. Boote fahren keine mehr, und an Stelle der hölzernen Brücke steht nun eine Spannbetonbrücke. Möge auch hier bald neues Leben aus den Ruinen blühen, in dem der Geist einer mutigen Pionierin, die Sinn für Anmut hatte, inspirierend mitschwingen könnte.

Herrn Prof. Dr. Wladimir Gilmanov, Immanuel-Kant-Universität Kaliningrad, danke ich für seine wertvollen Informationen, die mir erlaubten, das Rad der Zeit zurückzudrehen und Lou Andreas-Salomés Präsenz im vormals deutschen Straßennetz zu lokalisieren.

-
- 1 Pfeiffer, Ernst (Hg.): Sigmund Freud / Lou Andreas-Salomé. Briefwechsel (1966). Fischer, Frankfurt am Main 1980, S. 143.
 - 2 Das Museum der Stadt Königsberg in Duisburg pflegt seit 1968 die Erinnerung an die alte Metropole. Vgl. museumkoenigsberg.de.
 - 3 Zit. nach Matull, Wilhelm: Liebes altes Königsberg: Ein Buch der Erinnerung. Rautenberg, Leer / Ostfriesland 1967, S. 136.
 - 4 Zu Arendts „Heimatstadt“ vgl. Manthey, Jürgen: '... komme immer noch aus Königsberg' (Hannah Arendt). In: Ders.: Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik. Hanser, München 2005, S. 612–629.
 - 5 Rothe, Daria A. / Weber, Inge (Hg.): '... als käm ich heim zu Vater und Schwester'. Lou Andreas-Salomé / Anna Freud. Briefwechsel 1919–1937. Wallstein, Göttingen 2001, Bd. 1, S. 39.
 - 6 Pfeiffer, Ernst (Hg.), a. a. O., S. 277 f.
 - 7 Rothe, Daria A. / Weber, Inge (Hg.), a. a. O., S. 134.
 - 8 Pfeiffer, Ernst (Hg.), a. a. O., S. 141.
 - 9 Rothe, Daria A. / Weber, Inge (Hg.), a. a. O., S. 228.
 - 10 Ebenda, S. 231 f.
 - 11 Ebenda, S. 236.
 - 12 Ebenda, S. 248 f.
 - 13 Ebenda, S. 268.
 - 14 Ebenda, S. 258.
 - 15 Ebenda, S. 280.
 - 16 Ebenda, S. 279 f.
 - 17 Ebenda, S. 291.

- 18 Pfeiffer, Ernst (Hg.), a. a. O., S. 143.
 19 Rothe, Daria A. / Weber, Inge (Hg.), a. a. O., S. 244.
 20 Ebenda, S. 248.
 21 Pfeiffer, Ernst (Hg.), a. a. O., S. 144.
 22 Ebenda.
 23 Rothe, Daria A. / Weber, Inge (Hg.), a. a. O., S. 281.
 24 Ebenda.
 25 Ebenda, S. 284.
 26 Ebenda.
 27 Ebenda, S. 248.
 28 Gottschall, Rudolf von: Aus meiner Jugend. Gebrüder Paetel, Berlin 1898, S. 81.

Zur Autorin

Dr. phil. Cornelia Pechota, Literaturwissenschaftlerin und Übersetzerin,
 Genf



**In der Tradition der Weltbühne
 von Siegfried Jacobsohn,
 Kurt Tucholsky
 und Carl von Ossietzky:**

Links, liberal und unabhängig.

Mit Beiträgen zu Fragen der Zeit
 und darüber hinaus.
 Spezialrubrik: Vor 90 Jahren – Reprints
 aus der klassischen Weltbühne.

*PDF-Abo: ab 25,74 Euro p.a.
 www.das-blaettchen.de*

*Alle 14 Tage montags
 online unter
 www.das-blaettchen.de*

**Das
 Blättchen**
 Zweiwöchenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft

Richard Müller Frankfurter Volksbühnenleiter (1908-2012)
 Peter Petrus König in Sibirien
 Thomas M. Woodall Die Transmutation des Präsidenten
 Werner Müller Die Welt der literarischen Diskussionen
 Harry Potter Der Mensch vor dem Supermarkt
 Gerdner Mathias Mithras: Mythos und die Wägen-Karriere
 Edward Cooney Vorhänge: Krieger und
 Ein Prozess: 21 Jahre Der amerikanische Krieg
 Chris Rockwell, New York „Der gute Mensch von Sezuan“
 Klaus Hammer Gerhard Heide: Medienmanager „Lackner-Zeilner“
 Richard Wengert Ein Klassen-Krieg und ein Übermensch
 Ulrich Krensch Scherzstück in Sibirien
 Wolfgang Hennis Lebensgefühl: Übergruppentanz
 Heinz Hoffmann Leben, das Platon
 Karl Kaffee und andere Meisterwerke
 XXI: Franz Mering König Friedrich und Lenin
 Vor 90 Jahren: Maria Wer bezahlt die Mitter?

15. Jahrgang (XV) **Nº2** 23. Januar 2012
 Erscheint jeden zweiten Montag
 www.das-blaettchen.de